

### Rundschau.

Berlin, 10. Juni. Bei einer heute im Reichschahamt abgehaltenen Besprechung über die Möglichkeit einer Erweiterung der Veteranenfürsorge und über die Deckung des dadurch erwachsenden Mehrbedarfs waren das Reich durch den Staatssekretär und mehrere Mitglieder des Reichschahamts, ferner Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden durch Mitglieder ihrer Finanzverwaltungen, der Reichstag durch 19 seiner Mitglieder vertreten. Man einigte sich dahin, die Verhandlungen für jetzt vertraulich zu führen. Die Besprechung erstreckte sich zunächst auf die Frage, welchen Geldbedarf die verschiedenen Vorschläge zur Verstärkung der Beihilfen für Kriegsveteranen mit sich bringen würden. Alsdann wurde die Deckungsfrage erörtert. Zur Behersteuer machte der Staatssekretär Mitteilung von den zahlreichen Versuchen, welche das Schahamt zur Lösung dieses Steuerproblems bisher angestellt hat. Es knüpfte sich daran ein eingehender unverbündlicher Meinungsaustrausch über die einzelnen Formen der Behersteuer. Nach vierstündiger Debatte wurde die Verhandlung auf Samstag den 18. Juni vertagt.

Berlin, 14. Juni. Zum Friedensschluß im Baugewerbe scheint es, als ob nur in einer verschwindend kleinen Anzahl Orte eine Verständigung zwischen den Arbeitgebern und der Arbeiterorganisation über die Ortsverträge zustande kommen werde. Wenn eine Verständigung nicht zustande kommt, so dürfte das Schiedsgericht von der nächsten Woche an Ortsverträge in mehr als tausend Fällen zu entscheiden haben.

Sigmaringen, 10. Juni. 12 Mark Strafe wegen Einsteigens in die 3. Klasse! Wir lesen in den Blättern: „In letzter Zeit mehren sich die Klagen der Reisenden über rigorose Behandlung durch die württembergischen Zug- und Bahnbeamten ganz auffallend. Besonders auf der Strecke Immendingen—Tuttlingen scheint man eine förmliche Menschenfalle eingerichtet zu haben. Das mußte zu seinem Leidwesen an Pfingsten auch ein Singener Arbeiter mit seiner Frau erfahren, der in Immendingen mit seiner badischen Fahrkarte 3. Klasse ahnungslos in einen württembergischen Wagen 3. Klasse einstieg. Als ihm nun während der Fahrt bedeutet wurde, daß er hätte 4. Klasse fahren müssen, stieg er in Mörzingen um. Trotzdem wurde er in Tuttlingen vorgeführt und mußte nun, es ist kaum fählich, 12 Mark Strafe bezahlen!! 12 Mark Strafe ist unerhört für ein Versehen, das mit der Nach-

zahlung der paar Pfennige, die die 3. Klasse mehr kosten würde als die 4., jedenfalls hinreichend gesühnt gewesen wäre. Wenn aber die württembergische Bahnverwaltung so scharf und rigoros vorgehen will, dann muß unbedingt verlangt werden, daß in Immendingen und den anderen Grenzstationen die Fahrkarten vor Abgang des Zuges kontrolliert werden und nicht erst während der Fahrt. Denn Leute, die wenig reisen, können nicht wissen, daß man in Württemberg mit einer badischen Fahrkarte 3. Klasse nicht in der 3. Klasse fahren darf. Die Sonderstellung Badens mit seiner 3a und 3b Klasse ist mitschuldig an der Konfusion. Auch ein Sigmaringer Fräulein, das kürzlich nach 12jähriger Abwesenheit in Paris zum Besuche in die Heimat fuhr, mußte 6 Mk. Strafe zahlen, weil es in Immendingen mit einem badischen Billet 3. Klasse in einen württembergischen Wagen 3. Klasse eingestiegen war.

Die „Geheimnisse des Wurstkessels“ werden durch 7 Prozesse enthüllt, die jetzt in München nach einander verhandelt werden sollen. Sieben Metzgermeister sind angeklagt wegen großer Unreinlichkeit im Betrieb und Verwendung schlechten Materials. Als erster wurde ein vom Geschäft bereits zurückgetretener Wurstermeister, bei dem es noch nicht am Schlimmsten zugegangen war, wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu 1000 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Staatsanwalt hatte außerdem 14 Tage Gefängnis beantragt. Das Gericht hat sich der Meinung der Sachverständigen angeschlossen, daß die Wiederverwendung stichiger Schinken, übrig gebliebener Würst und anderer Lebensmittel eine Verfälschung von Nahrungsmitteln sei.

Vom Bodensee, 11. Juni. Eine brave Tat hat der praktische Arzt Dr. Wild in Konstanz bei der Bergung der Leichen von drei im See ertrunkenen Knaben vollbracht. Als die Eltern der Ertrunkenen ihn telegraphisch baten, doch dafür zu sorgen, daß wenigstens die Leichen gefunden werden, ließ es dem energischen Mann keine Ruhe und am andern Morgen um 6 Uhr war er schon mit dem Kaufmann Leonhard an der Unglücksstelle. Etwa 250 Meter vom Ufer entfernt lagen die Knaben einige Meter unter Wasser. In einer Gondel fuhr man auf den See hinaus und nun tauchte Dr. Wild unter und holte eine Leiche nach der andern heraus und zwar in einer Weise, daß er jedesmal eine Leiche unter den rechten Arm nahm, sich mit der linken an der Gondel hielt, während Leonhard diese ans Ufer ruderte. Die Prozedur wiederholte sich dreimal hintereinander und kostete besonders viele Mühe bei dem Obersekundaner Rübli, der ein Gewicht von

über 70 Kilo hatte. Die mutige und selbstlose Tat eines Familienvaters verdient alle Hochachtung.

In England war der Streit über das Vetorecht des Oberhauses unter dem Eindruck des Hinscheidens König Eduards einstweilen in den Hintergrund getreten. Nunmehr aber beansprucht diese wichtige Frage der inneren englischen Politik allmählich wieder ihr Recht. Der Parlamentssekretär der Admiralität, Macnamara, hielt dieser Tage in einer Versammlung der Jungliberalen zu Manchester eine Rede über dies Thema. Er äußerte hierbei, er wolle danach streben, alles zu vermeiden, was den Streit verbittern könne. Die Empfindungen, die alle Engländer über den Tod des Königs in den letzten fünf Wochen gemeinsam gehabt hätten, möchten dazu beitragen, daß alle Parteien auch den Standpunkt der anderen besser zu würdigen lernten. Was die Lage der Regierung anlangt, so müßten die erwählten Leiter des Volkes mit Mut und Geduld die beiden Grundsätze zu behaupten trachten, daß dem Unterhause allein die Kontrolle über die Steuern zustehe, und daß der bei den Wahlen zum Ausdruck gelangte Wille des Volkes während der Lebensdauer eines Parlamentes allein zur Geltung komme. Schließlich wurde eine Resolution einstimmig angenommen, in der den Bemühungen der Minister, das Vetorecht der Lords einzuschränken, die Zustimmung erteilt wird.

In China geht die Regierung an eine sehr zeitgemäße Reform des verworrenen Münzwesens des „Himmlichen Reiches der Mitte“. Ein Edikt des Prinzregenten ordnet die Einführung eines einheitlichen Geldsystems in dem gewaltigen Reiche an. Als Reichseinheitsmünze wird der mexikanische Dollar beibehalten. Als Silberscheidemünze sollen geprägt werden 50 Cent-Stücke zu 0,36 Taels, 25 Cent-Stücke zu 0,18 Taels, 10 Cent-Stücke zu 0,36 Taels. Ferner Kupferstücke zu 5,2, 1 1/2 und 1/10 Cents.

New-York, 13. Juni. Der Aviatiker Hamilton ist heute vormittag in New-York über Trenton nach Philadelphia geflogen und ohne Unfall gelandet. Trenton passierte er in einer Höhe von 800 Fuß. Hamilton, der um 11 1/2 Uhr in Philadelphia den Rückflug nach New-York angetreten hatte, ist bei Port Amboy gelandet.

In Samarang in Java starben 3000 Menschen an der Cholera. Seit Mitte Mai geht die Epidemie zurück. Auf der Insel Madura grassiert die Seuche schrecklich.

### Ida soll heiraten.

Humoreske v. Adolf Stark.

(Nachdruck verboten.)

„Daß die Zeitung liegen,“ sagte Frau Rat zu ihrem Gatten, als er, wie alltäglich nach eingekommenem Morgenkaffee, zu seinem Lieblingsblatt griff, um zu sehen, was es in dieser sündigen Welt Neues gäbe. „Daß die Zeitung noch ein bißchen liegen, ich habe mit dir zu sprechen!“

Der Herr Rat machte ein Gesicht, als sei ihm jemand auf die Hüneraugen getreten, und ließ im Geiste rasch die Ereignisse der letzten Woche Revue passieren. Er hatte doch nichts auf dem Kerbholz? Denn daß er vergangenen Dienstag anlässlich seines Besuches beim Amtscollegen Schulze sich einen kleinen, ganz kleinen Schwips angetrunken hatte, konnte Anna doch nicht wissen. Und sonst? Nein, wahrhaftig, er erinnerte sich an nichts. Immerhin erfüllte ihn die Ankündigung mit einem gewissen Unbehagen, und er machte den, wie er freilich im voraus wußte, aussichtslosen Versuch, das drohende Ungewitter, wenigstens für kurze Zeit, zu verschieben, indem er schüchtern erwiderte: „Könntest du nicht später —?“ Ich bin nämlich sehr neugierig auf die Fortsetzung des gestrigen Berichtes über —“

„Dann wirst du eben deine Neugier noch ein wenig bezähmen,“ entschied die Hausfrau in einem Tone, der jeden Widerpruch ausschloß. „Meine Sache ist wichtiger als dein Bericht. Kurz gesagt, ich glaube, es ist Zeit, daß Ida heiratet.“

Der Herr Rat riß vor Erstaunen Mund und Augen auf. Wahrhaftig, der Gedanke, daß Ida heiraten sollte, war ihm in den ganzen sechsundzwanzig Jahren, auf die er als Vater zurückblickte, noch nicht gekommen. Freilich, wenn er es recht überdachte, zu früh war es nicht. So nickte er denn zustimmend.

„Du hast recht, liebe Anna. Mit ihren sechsundzwanzig Jahren —“

„Fünfundzwanzig!“ erwiderte die Rätin scharf. „Bis zum sechsundzwanzigsten fehlen noch gute fünf Wochen. Uebrigens tut das Alter gar nichts zur Sache. Ida ist ein hübsches Mädchen.“

Der Herr Rat ließ einen unartikulierten Laut dem Gehege seiner Zähne entfliehen, einen Laut, der etwa wie hm! hm! klang und ihm einen strafenden Blick der Gattin eintrug. Er beeilte sich, den Fehler gut zu machen, indem er bemerkte: „Ida ist ganz dein Ebenbild.“

Aber er hatte heute offenbar einen unglücklichen Tag, denn die Frau Rätin schien diese Bemerkung sehr übel aufzunehmen. Ihre Stimme klang spitz, wie eine ganze Nadelfabrik, als sie entgegnete: „Ich verbitte mir alle Sottisen. Glücklicherweise haben andere Leute einen besseren Geschmack, als du. Ich weiß zum Beispiel, daß Herr Männert unsere Ida sehr gerne hat.“

„Männert?“ Der Rat fiel heute aus einem Erstaunen ins andere. „Männert, mein Hilfsarbeiter? Ich habe noch nie etwas davon bemerkt.“

„Natürlich, weil ihr Männer in solchen Dingen

blind seid. Wenn du ein wenig mehr Interesse für dein Kind hättest, würde es dir längst aufgefallen sein, daß Herr Männert so häufig in unserem Hause verkehrt.“

„Natürlich, weil du ihn immer so warm einlädst,“ wagte der Herr Rat zu erwidern. Seine Ehehälfte schlug ein höllisches Gelächter auf.

„Hätte ich ihn vielleicht hinausgraulen sollen? Aber ich will mit dir nicht streiten. Wenn ich sage, Männert interessiert sich für Ida, so spreche ich nicht ins Blaue. Leider ist der junge Mensch von einer solchen Schüchternheit, daß er sich nicht zu reden getraut.“

„Er ist ein Wacklappen, das habe ich auch immer gesagt.“

Frau Anna fuhr wütend empor. „Ich finde dein Urteil über den bescheidenen, sympathischen, jungen Mann sehr froh und wenig liebevoll. Aber ich will mit dir nicht streiten. Nein, nein, ich bin viel zu friedfertig. Auch kommen wir von unserem Thema ab. Kurz und gut, es ist deine Pflicht als Vater, dem jungen Menschen entgegenzukommen und ihm seine Werbung zu erleichtern.“

Der Rat fuhr sich verzweifelt über den kalten Scheitel. „Aber was soll ich denn tun? Ich kann doch nicht zu ihm hingehen und sagen: Lieber Männert, bitte, heiraten Sie meine Tochter.“

„Ich finde Zeit und Gelegenheit sehr schlecht gewählt für deine wenig geschmackvollen Wiße. Als ob es nötig wäre, so mit der Türe ins Haus zu fallen. Stelle dich doch nicht dummer, als du bist.“





## Dermisches.

Zur Borromäus-Enzyklika. In diesen Tagen hat man Anlaß, sich eines Zwischenfalls zu erinnern, der sich auf dem vatikanischen Konsul abspielte. Als dort der Kirchenversammlung eine Vorlage gemacht wurde, die den Protestantismus als „Pestis“ (zu deutsch Pest) bezeichnete, ließ Bismarck dem Kardinal Antonelli durch Frn. v. Arnim, den norddeutschen Bundesgesandten, mitteilen: wenn das Bekenntnis des Königs von Preußen und dadurch er selbst amtlich beleidigt würden, werde er den Gesandten abberufen. Und was war die Folge? Die Kurie hat sofort das „Pestis“ in der Vorlage gestrichen.

Edison über seine neuesten Erfindungen. In amerikanischen Zeitungen erschien vor kurzem die Nachricht, daß Edison einen Apparat erfunden habe, eine kunstvoll konstruierte Maschine zur Aufnahme lebender Photographien mit den natürlichen Farben. Der berühmte Erfinder hat sich nun zu diesen vorzeitig in die Öffentlichkeit gedruckten Mitteilungen geäußert: er arbeitet allerdings seit langer Zeit an diesem Problem und hegt auch günstige Erwartungen, allein er ist noch weit davon entfernt, alle Schwierigkeiten überwunden zu haben. Insbesondere stößt die Wiedergabe der roten Farbe auf große Hemmnisse; mit den übrigen Farben hat er bereits recht günstige Erfolge errungen. Zugleich sprach Edison voller Begeisterung von der neuen Maschine, die er nun vollendet hat und die eine Wiedergabe lebender Photographien mit dem gesprochenen Worte ermöglicht. „Man hat mehrfach behauptet, bereits Sprechmaschinen zu haben, die die lebenden Photographien begleiten und die zugleich die Mängel des Gramophons nicht besitzen. Aber diese Behauptungen waren nur von schlauen Geschäftsleuten und Kinematographen-Unternehmern in die Welt gesetzt; in Wirklichkeit stand hinter dem Vorhang ein Mensch, der zu den Bildern den Text sprach. Aber nun haben wir einen Apparat, der eine vollkommene Täuschung hervorbringt. Nun können wir ein ganzes Drama auch stimmlich reproduzieren. Die Stimmen klingen so ausgezeichnet, als ob man vor einer wirklichen Bühne säße. Auch Musik kann wiedergegeben werden. Dabei fehlt völlig der gepresste unnatürliche Klang des Phonographen. Es klingt wie die Wirklichkeit. Wenn es uns noch gelingt, die Farben wirklich natürlich noch zu reproduzieren, dann haben wir alle Elemente des Schauspiels beisammen, die Sprache, die Gebärde und die Farbe. Das Klammern, Prasseln und Knattern fehlt in diesen Sprechmaschinen und Kinematographen vollkommen. Das alles gab es auch bei meinem ersten Kinematographen nicht, aber als die Unternehmer die Sache ausbeuteten, erschienen vor dem Publikum plötzlich diese stimmlichen, knatternden Aufnahmen. „Warum?“ meinte Edison und zwinkerte dabei verständnisvoll mit den Augen: „Nun, man läßt die Maschine doppelt so langsam laufen, als ich beabsichtigt hatte. Man produziert mehr Quantität bei schlechterer Qualität. Wenn man die Maschinen rascher laufen ließe, so würden die Aufnahmen vollkommen sein.“

Männert wird in einer halben Stunde da sein. Dann lasse ich euch allein, und du wirst schon Gelegenheit finden, auf den Busch zu klopfen und ihm diplomatisch zu verstehen zu geben, daß du seiner Werbung keinen Widerstand entgegensetzt. Wahrhaftig, da klingelt es schon an der Vorzimmertür. Das ist er! Nun beschwöre ich dich, Hugo, sei einmal in deinem Leben nicht ungeschickt. Es handelt sich um das Glück deines Kindes.“

Damit verschwand die Gattin und ließ ihren Gemahl in sehr gemischter Stimmung zurück. Zum Glück war Männert, ein hochaufgeschossener, schmalschultriger, kurzschichtiger Mann, selbst viel zu befangen, um die Aufregung seines Vorgesetzten zu bemerken.

Inzwischen hatte sich der Rat einen Feldzugplan zurecht gelegt. Das beste war, man ging direkt auf das Ziel los, natürlich mit der nötigen Vorsicht. So schob er denn dem jungen Manne freundlich einen Stuhl hin und holte eine Zigarettenkiste aus den Tiefen des Schreibtisches.

„Zünden Sie sich doch eine Zigarette an, lieber Kollege. Echtes Import, das Stück dreißig Pfennige. Bei Zigaretten darf man ja den Preis sagen. Und, richtig, weil wir gerade einmal allein sind, ich wollte schon lange mit Ihnen unter vier Augen sprechen. Nämlich, kurz heraus gesagt, ich glaube bemerkt zu haben, als wenn Sie etwas auf dem Herzen hätten, vielleicht einen geheimen Wunsch.“

Männert errötete bis über die Ohrenspitzen. „Oh, Herr Rat, Sie haben bemerkt —“

Druckfehler. Wer sich über Druckfehler ärgert, möge zur Beruhigung lesen, was Paul Feige darüber zu sagen hat, nämlich dieses: „Druckfehler sind Irrtümer, die weder der Setzer, noch der Korrektor, noch der Redakteur, sondern nur der Leser entdeckt; während die Böller für die Fehler der Regierungen büßen müssen, muß für die Druckfehler seines Blattes, die er nicht gemacht hat, der Redakteur büßen und zwar dreifach: erst ärgert er sich selbst, dann ärgert ihn der Verleger und endlich ärgern ihn „sieben gescheite“ Leser. Druckfehler gehören zu den unvermeidlichen Eigenschaften jedes Druckerzeugnisses, das schnell hergestellt werden muß, sie verhalten sich wie der Rost zum Eisen, wie die Gese zum Wein, wie Dissonanz zur Harmonie, nur mit dem Unterschied, daß vor dem Druck noch niemand weiß, ob sie fehlen, oder ob sie da sein werden — mancher Satz wird überhaupt erst lesenswert durch einen Druckfehler. Der Redakteur freilich kann davon sagen: „Nur wer die Praxis kennt, weiß was ich leide!“ So lange musiziert und gesungen wird, wird es falsche Töne, solange geschrieben und gedruckt wird, wird es Schreib- und Druckfehler geben; es scheint mir ein alter Kalender-Rein am besten darauf zu passen: „Gib, Leser nicht zu scharf auf alle Fehler acht — denn niemals ist ein Blatt, und der, der es gemacht — und der so es gelesen — Von allen Fehlern frei gewesen.“

Vom Nährwert der Pilze. Der vielfach gehegten und namentlich von vegetarischer Seite immer wieder verbreiteten Behauptung, daß die essbaren Pilze „an Nährwert dem Fleische gleichzustellen“ seien, jedenfalls aber alle anderen Vegetabilien an Nährkraft übertreffen, tritt Professor Dr. Hans Schinz, der Direktor des Botanischen Gartens in Zürich, im Jahresbericht seines Instituts nachdrücklich entgegen. Er stellt die bisher bekannten chemischen Untersuchungen zusammen, aus denen u. a. hervorgeht, daß der Steinpilz nur einen geringen Nährwert besitzt, weil der hohe Wassergehalt den wirklichen Eiweißgehalt auf ein Minimum herabdrückt. Ähnliche experimentelle Feststellungen wurden hinsichtlich der Ausnützbarkeit des Champignons gemacht. Dazu kommt noch als weiteres Hindernis für eine sehr ausgebreitete Anwendung von Pilzgerichten, daß es — nach Ansicht des Hygienikers R. V. Sallet — „den meisten Menschen unmöglich sein dürfte, öfters eine nur einigermaßen ins Gewicht fallende Menge von Schwämmen bei einer Mahlzeit zu verzehren.“ Augenblicklich sind wieder im Züricher Polytechnikum neue Untersuchungen über den Nährwert der Pilzsorten im Gange. In jedem Falle aber ist nach Professor Schinz die Ueberzeugung begründet, daß den Pilzen vorläufig nur die Rolle eines Genussmittels, aber nicht eines Volksnährmittels zuerkannt werden kann.

Etwas vom Baden. Das Baden zählt im Sommer zu den größten Genüssen. Die damit erzielte freie Bewegung im Wasser steht unbedingt an der Spitze unserer gymnastischen und anderen gesunderhaltenden Übungen. Das Baden war überhaupt die erste Übung, die bereits die alten Völker

„Also ist es doch wahr“, dachte der Rat. „Die Weiber haben in solchen Dingen immer eine verdammte feine Nase.“ Und laut fügte er hinzu: „Mein Gott, lieber, junger Freund, man wird eben Menschenkenner, wenn man mehr als dreißig Jahre im Amte ist. Also, da wir so weit sind, sprechen Sie ruhig von der Leber weg. Wozu die Schächtelerei!“

Männert wechselte die Farbe wie ein Chamäleon. „Ich dachte nur, daß es der Herr Rat vielleicht ungütig aufnehmen würden.“

„Aber keine Spur. Nur nicht zu bescheiden. Der junge Mann rieb sich verlegen die Hände. „Offen gestanden, ich hatte selbst schwere Bedenken. Für einen Mann meiner Stellung —“

Der andere lächelte gütig. „Nun, Sie werden ja nicht ewig Hilfsarbeiter bleiben. Also, lieber Männert, ohne viel Federlesens, wie ein Mann zum anderen.“

„Männert schnappte nach Luft. O, Herr Rat, Sie sind zu gütig. Nämlich es ist nicht etwa die Sucht nach weltlicher Lust, die den heißen Wunsch in mir rege macht, sondern mein Herz zwingt mich —“

Der Rat war beinahe gerührt. „Ich weiß, mein Sohn, ich weiß. Ich habe nie an Ihren reinen Absichten gezweifelt.“

Männert sprang auf. „Also, wenn der Herr Rat nichts dagegen haben, so will ich sofort —“

Nicht so stürmisch, lieber Freund. Uebrigens ist Ida gar nicht zu Hause.“

zwangsweise den Jugenderziehern vorschrieben. Im alten Sparta, dessen Jugend bekanntlich auf öffentliche Kosten erzogen wurde, war ein täglich zweimaliges Baden vorgeschrieben, und der alte Lysurgus schrieb, und das wohl nicht mit Unrecht, die Sehnen geschmeidigkeit seiner Männer in erster Linie diesem gesunden Sport zu. Unter den späteren Gelehrten war bekanntlich Peter der Große ein leidenschaftlicher Freund des kalten Wassers, wie denn von dem Russen überhaupt bekannt, daß sie das Wasser in reinem Naturzustande ebenso lieben wie im gebrannten Zustande. Daher der Name Wutki! Auch Napoleon I. schrieb für Schulen und Kasernen vom Mai bis September das Baden in strengster Durchführung vor. In Deutschland ist es erst seit einigen Jahrzehnten obligatorisch beim Militär eingeführt. Es wird dort in beachtenswerter Weise gepflegt. So gesund das Baden für den menschlichen Körper ist, so verhängnisvoll kann es mitunter werden, wenn man nicht die nötigen Vorsichtsmaßregeln beachtet. Bevor man in das Bad geht, kühle man Brust und Stirn mit Wasser. Man bade nicht zu lange, zumal bei kühlem Wasser nicht länger als fünf, höchstens zehn Minuten. Bei sehr warmen, sonnigen Tagen mag man das Bad noch etwas länger ausdehnen. Durch Schwimmen schaffe man sich viel Bewegung. Man kühle fleißig den Kopf, um Kopfschmerzen vorzubeugen. Sobald man ein Frösteln im Wasser empfindet, verlasse man das nasse Element sofort. Nach dem Baden trockne man sich gut ab, frottiere tüchtig, kleide sich rasch an und verschaffe sich natürliche Bewegung, damit eine lebhafte Blutzirkulation die durchs Bad abgekühlten Gliedmaßen bald wieder mit wohlthuender Wärme erfüllt. Die meisten Erkrankungen beim Baden werden durch Nichtbeachtung dieser Winke verursacht. Wer sich nicht wohl fühlt infolge körperlicher Ueberanstrengungen oder seelischer Aufregungen, der mag das Baden unterlassen. Bei leerem Magen oder unmittelbar nach dem Essen soll man nicht baden!

## Literarisches.

Das Deutsche Rote Kreuz. (Herausgegeben von Professor Dr. Kimmle.) Ein monumentales Werk von hoher kulturhistorischer Bedeutung ist in diesen Tagen im Verlage von Volk u. Pflanz, Berlin, erschienen, welches die Beachtung weiterer Kreise auf sich ziehen muß, insbesondere aber für alle Männer- und Frauenvereine des Roten Kreuzes äußerst wertvoll und geradezu unentbehrlich ist. Es handelt sich um das von dem verdienten Generalsekretär des Centralkomitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz Professor Dr. Kimmle unter Mitwirkung von Vereinsmitgliedern in mühseliger Weise bearbeitete prächtige Buch „Das Deutsche Rote Kreuz, Entstehung, Entwicklung und Leistungen der Vereinsorganisationen seit Abschluß der Genfer Konvention i. J. 1864.“

Der Verfasser hat nicht nur dem segensreichen, opferfreudigen Wirken aller Organe des Deutschen Roten Kreuzes ein wohlverdientes, bleibendes Ehrenmal errichtet, sondern auch einen höchst willkommenen praktischen Wegweiser und Ratgeber auf dem weitverzweigten Gebiet der freiwilligen Krankenpflege geschaffen. Auch für die Staats- und Gemeinde-Behörden sowie für alle, welchen ein wertvoller Beistand in der Stunde der Gefahr und die Linderung der Not ihrer Mitmenschen am Herzen liegt, wird das durch seine Fundamentalfestigkeit und Vollständigkeit ausgezeichnete Buch von größtem Nutzen sein.

Männert dienerle. „Ich bitte, mich dem gnädigen Fräulein zu empfehlen und auch der Frau Gemahlin. Und jetzt mit Ihrer gütigen Erlaubnis will ich sofort zu Mayer hinüber eilen, zu dem Fahrradhändler in der Königstraße —“

Rat Müller starrte den anderen erschrocken an. Hatte der junge Mann im Uebermaß der Freude den Verstand verloren?

„Was wollen Sie denn bei Mayer, lieber Freund?“

„Von Ihrer gütigen Erlaubnis Gebrauch machen, Herr Rat, und mit ein Fahrrad kaufen. O, ich bin Ihnen ewig dankbar! Ich hätte nie gewagt, die Bitte zu stellen, weil ich fürchtete, Sie könnten das Radfahren für unvereinbar mit dem Berufsstande halten. Und, wie gesagt, es ist nicht eitel Lust am Sport, sondern, im Vertrauen gesagt, ich bin mit Fräulein Lotte, der Tochter des Herrn Pastor Braun, heimlich verlobt; und wenn ich erst Radfahren kann, dann kann ich mindestens zweimal in der Woche meine Verlobte besuchen.“

Als Männert gegangen war, und die Frau Rätin, die erregt im Nebenzimmer gewartet hatte, die Schreibstube ihres Mannes betrat — — — Doch warum die folgende düstere Familienszene ausmalen? Breiten wir den Schleier der Nächstenliebe darüber. Fräulein Ida soll heute noch heiraten.

[Auffallend.] Schaffner: „Mein Herr, das sind Damencoupees da in dem Wagen!“ Passagier: „Damencoupees? . . . Es ist doch so still darin!“